

Zeitbericht

Quellen des asiatischen Nationalismus — Siam im Kräftespiel der Weltpolitik — Belgisch-Kongo — „Christliche Juden“ in Palästina — Sowjetische Lebenshaltung — Die Vollversammlung des französischen Episkopats

Quellen des asiatischen Nationalismus. Als das 19. Jahrhundert zu Ende ging, hatte es den Anschein, als ob Asien sein Wesen ganz verloren hätte. Es schien in seiner Eigenart zu verlöschen und sich als prägsame Masse der europäischen Geistesform zu überlassen. Seine Außenpolitik wurde im wesentlichen vom Westen her bestimmt, wenn es nicht überhaupt als Kolonialgebiet unter unmittelbarer Herrschaft der Weißen stand. Heute ist dieser „älteste“ Erdteil zu sich selbst erwacht. Ohne es zu ahnen, haben die westlichen Völker dieses Erwachen in entscheidender Weise beschleunigt. Indem sie den Menschen des Ostens mit ihrem eigenen Bildungsgut erfüllten, erfüllten sie ihn auch mit dem ganzen politischen und kulturellen Sprengstoff des westlichen Lebens. In den britischen, französischen, holländischen und amerikanischen Besitzungen wurden die eingeborenen Schüler von ihren weißen Lehrern über die Fortschritte der europäischen Zivilisation und Kultur genauestens belehrt. Sie hörten vom Kampf zwischen König und Parlament in England, vom Aufstand der nordamerikanischen Kolonien gegen das englische Mutterland, vom Kampf der Niederländer gegen die spanische Fremdherrschaft, von der französischen Revolution, von den mittel- und südamerikanischen Freiheitskriegen, von den neueren europäischen Umstürzbewegungen usw. Es war selbstverständlich, daß sie sich darüber ihre Gedanken machten und die Anwendung auf ihr eigenes Land ins Auge faßten. Weiter wurden viele Asiaten erst auf dem Umweg der westlichen Bildung mit ihrer eigenen Geschichte vertraut. Sie erfuhren mit Staunen, daß die Unterlegenheit Asiens erst jüngeren Datums sei. So mußten die Portugiesen, als sie zum erstenmal Asien erreichten, feststellen, daß die einheimischen Stoffe und manche andere Artikel denjenigen an Qualität überlegen waren, die sie aus ihrer Heimat mitgebracht hatten, um damit im Osten Handel zu treiben. Noch im 18. Jahrhundert bauten die Asiaten bessere Schiffe als die Europäer.

All diese Erkenntnisse bildeten den Untergrund für eine Wandlung der asiatischen Seele gegenüber der westlichen Vorherrschaft. Als im russisch-japanischen Krieg (1903—1905) zum erstenmal ein asiatisches Volk in der neueren Geschichte über ein europäisches siegte, bedeutete das für das Denken des Ostens eine Umwälzung von ungeheurer Tragweite. Man erzählt, daß die Anamiten im Jahre 1905 auf ihren Feldern Lotosblumen pflanzten. Es waren Ehrenzeichen für die Japaner und Sturmzeichen für die Europäer. Die folgenden Jahrzehnte haben noch mehr verändert, und die japanischen Siege und Eroberungen der vierziger Jahre haben unauslöschliche Eindrücke hinterlassen. Daß sie schließlich verjagt wurden, konnte daran nichts mehr ändern. Der Nimbus des Westens war zerstört. (Vgl. Osservatore Romano vom 23. Mai 1951, Nr. 118, S. 3.)

Siam im Kräftespiel der Weltpolitik. Siam ist das einzige Land Süd-Ostasiens, das niemals auf den Stand eines europäischen Kolonialgebietes abgesunken ist. Dies verdankt es in erster Linie der geschickten Außen- und Innenpolitik zweier seiner Herrscher im 19. Jahrhundert. Es gewährte den ausländischen Kaufleuten freien Zutritt, schützte ihre berechtigten Interessen, so daß sie keinen Grund hatten, das Einschreiten ihres Heimatstaates anzurufen, und, da dies sicher noch längst nicht genügt hätte, die weißen Eroberer fernzuhalten, spielte es den Eigennutz der einen Macht gegen den der anderen aus. Im Westen nisteten sich die Briten in Burma, im Osten die Franzosen in Indochina ein; die Könige von Siam nützten die einen gegen die anderen, um beide fernzuhalten. Das wichtigste von allem aber waren wohl ihre sozialen Reformen, die ihr Reich vor innerer Zersetzung bewahrten.

Heute sieht sich das Land weniger vom Imperialismus europäischer Kolonialmächte als von jenem neuerwachten in seiner asiatischen Umgebung bedroht. Indes sind die Vorbedingungen zur Abwehr hier besser als in anderen Gebieten des südostasiatischen Raumes. Innenpolitisch bietet Siam den Aufwiegler weniger Angriffsflächen, weil seine sozialen Verhältnisse gesünder sind als in den Nachbarstaaten. Seine Volkswirtschaft beruht auf der Reiserzeugung. Er wird in den großen Flußniederungen gepflanzt. Neben Großgrundbesitzern gibt es Hunderttausende von Kleinbauern. Ein Übel ist, daß die Bewirtschaftung der Reisgebiete von den großen Landeigentümern und von Wucherern finanziert wird. Aber die Regierung kämpft dagegen an. Siam besitzt über siebentausend Kreditgenossenschaften, deren Bürgerschaft die Regierung übernommen hat. Sie gewähren dem Bauern Darlehen zu erträglichen Bedingungen, damit er das Land, das er zu bebauen gedenkt, erwerben und bewirtschaften kann. Man hat auch bereits begonnen, Absatzgenossenschaften zu gründen. Die Bauern sind konservativ und, solange sie mit einem bescheidenen Wohlstand rechnen können, für kommunistische Werbung unzugänglich.

Da Siam nie von Weißen beherrscht gewesen ist, ist seine Außenpolitik auch nicht wie die seiner Nachbarn in Gefahr, sich von verletztem Nationalstolz leiten zu lassen. Es hat gegenüber der bolschewistischen Bedrohung keine neutrale Stellung bezogen, sondern sich eindeutig auf die Seite des Westens gestellt.

Freilich belastet eine schwere Problematik das Land. Die Bauern leben ihr ländliches Leben, ohne sich viel um Politik zu kümmern. Diese wird von der Hauptstadt Bangkok gemacht. Seitdem die absolute Monarchie beseitigt ist, kämpfen im Rahmen eines konstitutionellen Königtums einige kleine Gruppen um die Macht. Von Zeit zu Zeit erfolgt ein Staatsstreich der einen Richtung gegen die andere. Wer gerade regiert, übt diktatorische Gewalt aus. Augenblicklich hält Marschall Pibul Songgramm das Heft in den Händen. Er hat zwei Regierungsziele: Verteidigung gegen den Kommunismus und Verbesserung der nationalen Wirtschaft. (Vgl. Osservatore Romano, 30. Mai 1951, Nr. 123, S. 3.)

Belgisch-Kongo. Relativ spät im Vergleich mit Holland, das schon um die Jahrhundertwende daran ging, seine Kolonien wissenschaftlich zu erforschen, machte sich Belgien daran, das Kongogebiet (mit seinen etwa 2,4 Millionen Quadratkilometern achtzigmal größer als das Mutterland) durch die Errichtung des Institut national pour l'étude agronomique du Congo Belge (1933) wissenschaftlich zu erschließen. 120 Wissenschaftler — in wenigen Jahren sollen es 200 sein — arbeiten in diesem Institut an der Erforschung der Bodenverhältnisse, der klimatischen Bedingungen und aller anderen Umstände, von denen die gedeihliche Wirtschaft eines Landes abhängt. Drei Prozent der Gesamtausgaben, die für die Kolonie aufgewendet werden, sind jährlich für diese wissenschaftliche Arbeit bestimmt. Das Institut hat verschiedene Zweigstellen, die über die ganze Kolonie verteilt sind und von denen eine jede nach der örtlichen Lage besondere Aufgaben hat. Die Arbeit dieses Instituts ist auf weite Sicht geplant. Denn die Erfolge stellen sich oft erst nach Jahrzehnten ein. Sie kommen sowohl der Schutzmacht als auch den Eingeborenen zugute. So konnte man den Ertrag der Olernte von 800—1000 kg/ha im Jahre 1934 auf 2000 im Jahre 1950 steigern. Das bedeutet für die Wirtschaft von Belgisch-Kongo eine jährliche Mehreinnahme von 50 Millionen bfrs. Den Eingeborenen kommt vor allem die Züchtung einer schädlingsfreien Baumwollpflanze zugute. Während der eingeborene Bauer Mühe und Not hatte, seine Familie kümmerlich zu ernähren, geben ihm die wissenschaftlichen Forschungen des Instituts allmählich eine sichere Grundlage für ein ausreichendes Leben.

Von besonderer Wichtigkeit für das Kongogebiet ist die Forstwirtschaft. Gehehen doch die Wälder des Landes zu den ausgedehntesten der Erde. Ihre Nutzbarmachung steht erst am Anfang.